



Patientin von Beruf

Schauspielerin Tuba Eichenberger tritt auf einer besonderen Bühne auf: Als Simulationspatientin spielt sie Kranke und Alte – und bringt angehenden Pflegefachpersonen das Zuhören bei.

Da sitzt sie also: auf einem heruntergekommenen Sofa und mit zerzausten Haaren. In der Wohnung herrscht ein Durcheinander. Die Frau wirkt ungepflegt. Ein paar Katzen streichen ihr um das rechte Bein. Das Linke ist hochgelagert. Sie wartet auf die Spitex-Mitarbeiterin, die heute kommt, um die offene Wunde am Unterschenkel zu pflegen. Frau Eicher ist 55 Jahre alt, geschieden, Sozialhilfebezügerin. Sie mag keinen Besuch. Und schon gar nicht von der Spitex. «Wozu schon wieder dieser Verbandswechsel», fragt sie sich.

Die Szene spielt sich nicht in einer billigen Mietwohnung in der Agglomeration ab, sondern in einem Raum des Berner Bildungszentrums Pflege (BZ Pflege), dessen Deko einem Wohnzimmer gleicht. Frau Eicher erhebt sich vom Sofa und löst den Verband vom Bein. Sie hat in Wirklichkeit keine Wunde. Ihr Haar ist nicht grau, sondern rot. Das jedenfalls wird deutlich, als sie sich die Perücke vom Kopf zieht. Ein Lachen zeichnet sich auf ihrem Gesicht ab. Dann sagt sie: «Hallo. Ich bin Tuba Eichenberger. Von Beruf Simulationspatientin.»

Die 40-Jährige ist eine von 120 Simulationspatientinnen und -patienten, die am BZ Pflege regelmässig zum Ein-

satz kommen. Es sind Schauspielerinnen und Laienschauspieler, die, gestützt auf ein sogenanntes Rollenskript, jeweils zehn Minuten lang eine standardisierte Patientensituation spielen. Zum Beispiel eine Frau mit Brustkrebs im

Spital, einen dementen Mann im Pflegeheim oder – wie im Falle von «Frau Eicher» – eine Person, die zu Hause von der Spitex betreut wird. Die Studierenden trainieren also anhand

einer gespielten Szene und gestützt auf eine klare Aufgabenstellung ihre Fähigkeiten. Ein Aspekt steht dabei im Vordergrund: «Die Verbindung von Kommunikation und Handlung in der Pflege», erklärt Claudia Schlegel, Leiterin des Lernbereichs Training und Transfer am BZ Pflege.

Abhängig und ohnmächtig

Die Kommunikation kann sich entscheidend auf das Wohlbefinden der Patientin auswirken. Denn: «Wenn man krank ist, sieht die Welt anders aus», sagt Tuba Eichenberger. «Man fühlt sich abhängig und ohnmächtig.» Diesen Zustand kennt die ausgebildete Schauspielerin und studierte Opernsängerin aus eigener Erfahrung. Vor Jahren litt sie an einer seltenen Krankheit, es zeigten sich Symptome wie

«Die Pflegequalität wird erhöht.»

Claudia Schlegel, Studienleiterin BZ Pflege, Bern



Das Wohnzimmer ist nachgestellt, die Patientin ist eine Schauspielerin. Die Pflegeperson allerdings ist echt. Carmen Tszanz stellt ihre Fähigkeiten im Rollenspiel mit Tuba Eichenberger unter Beweis. Bilder: Sören Reinhardt

Müdigkeit bis hin zur Erschöpfung. Von den Ärzten sei sie damals als Hypochonder abgestempelt worden. Oder man schrieb ihr psychosomatische Diagnosen zu. In dieser schwierigen Zeit rückte für die damals 25-jährige eine Frage ins Zentrum: «Wie werden angehende Ärzte und Pflegefachleute eigentlich geschult?»


Die schwer kranke Patientin ortete bei ihren Ansprechpersonen ein grosses Defizit im Bereich der Kommunikation. Als sie dann auf einen Arzt stiess, der ihr zuhörte und

kurz darauf die entscheidende Diagnose stellte, war das für Tuba Eichenberger «die Rettung».

Botschaften senden

Deshalb engagiert sich die Schauspielerin heute auf einer etwas anderen Bühne. Sie schlüpft mehrmals die Woche an verschiedenen Ausbildungsstätten in die Rolle einer Patientin und konfrontiert die Studierenden mit den Bedürfnissen und der Optik der Kranken. Carmen Tszanz, die kurz vor dem Ausbildungsabschluss am BZ Pflege steht, musste ihre Fähigkeiten regelmässig im Rollenspiel mit Tuba Eichenberger unter Beweis stellen. Sie habe dabei die Erfahrung gemacht, so Tszanz, dass ihre Botschaften bei der Patientin nicht immer richtig angekommen seien. Umso mehr habe sie diese Kommunikationstrainings schätzen gelernt.

Schwach und schmutzig

Besonders schwierig dürfte es für die Studierenden werden, wenn Tuba Eichenberger eine ihrer Lieblingsrollen spielt: «Ich mag psychiatrische Diagnosen», sagt sie mit einem Schmunzeln. Beim Spielen einer solch «vielschichtigen Persönlichkeit» kann die Simulationspatientin ihre Begabung offenbar so richtig zum Ausdruck bringen. Eine wichtige Kompetenz, die es in ihrer Funktion braucht, hat allerdings nichts mit hoher Schauspielkunst zu tun: «Man muss ein kleines Ego haben», erklärt sie. Denn als Patientin gelte es manchmal, sich schwach und schmutzig zu präsentieren oder schwer von Begriff zu sein. 

Monika Bachmann



Simulationspatienten steigern Pflegequalität

mb. Der Einsatz von Simulationspatientinnen und -patienten (SP) gehört an Schweizer Ausbildungsstätten im Bereich Pflege und Medizin zum Standard. Auch auf internationaler Ebene wird das Lernen mit SP debattiert und weiterentwickelt. Dies hat ein internationaler Kongress zum Thema gezeigt, der im vergangenen September am BZ Pflege in Bern stattgefunden hat. Im Rahmen einer Studie hat das BZ Pflege die Wirksamkeit des Trainings mit Simulationspatienten nachgewiesen: Patientinnen und Patienten, die von entsprechend ausgebildeten Fachpersonen gepflegt werden, fühlen sich besser aufgehoben. «Die Qualität und Sicherheit der Pflege wird dadurch erhöht», so Studienleiterin Claudia Schlegel. (Bild: Lea Moser)